

Optimistischer Blick
Der Mensch sei weit besser als sein Ruf, sagt der niederländische Autor Rutger Bregman. **HINTERGRUND 3**

In der Krise die Wende
Jörg Kyburz lebt seit 40 Jahren mit Krebs. Dadurch fand er zu einer neuen Bestimmung. **REGION 2**



Foto: Mark Griffiths

Wir haben es in der Hand
Die menschliche Hand ist ein unübertroffenes Werkzeug – und auch noch einiges mehr. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2023
www.reformiert.info

Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

Politik Belarus wird an der Seite Russlands zur Kriegspartei. Doch die Opposition vernetzt sich, wie schon im Herbst 2020. Nur diesmal leise und kaum sichtbar, mit der Hoffnung auf Frieden.



Stiller Akt in der Kirche: Eine Belarussin zündet ein Licht der Hoffnung an.

Foto: Getty Images

Es ist still geworden in Belarus. Seit die Massenproteste der Demokratiebewegung vor zwei Jahren von Alleinherrscher Alexander Lukaschenko brutal niedergeschlagen worden sind, hört man nur noch wenig aus dem Land, das im Süden an die Ukraine und im Osten an Russland grenzt. Die Beziehungen zur Europäischen Union liegen auf Eis: Der weissrussische Machtapparat ist abhängig vom Kreml und unterstützt Russlands Krieg in der Ukraine. Die Opposition ist längst zum Schweigen gebracht worden.

Ganz Belarus in Haft

Doch nicht alle sind verstummt. Der belarussische Menschenrechtsaktivist Ales Bjaljazki, dem am 10. Dezember der Friedensnobelpreis verliehen wurde, schweigt nicht. Er sitzt in einem belarussischen Gefängnis und konnte den Preis nicht selbst entgegennehmen. «In meinem Heimatland sitzt ganz Belarus in einem Gefängnis», liess er durch seine Frau ausrichten.

Zu den profilierten Mitgliedern des Widerstands gehört auch die schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin Natallia Hersche. Sie verbrachte nach der Teilnahme an einem Protestmarsch 2020 in der belarussischen Hauptstadt Minsk 17 Monate in Haft. Für ihr Engagement für Meinungsfreiheit und Demokratie erhielt sie in der Schweiz den Prix Courage 2022.

Sie freue sich über die Anerkennung, sagt Hersche gegenüber «reformiert.», sei aber auch besorgt. «80 Prozent der Belarussinnen und Belarussen sind gegen Putins Krieg in der Ukraine», erklärt sie. Es sei sehr schlimm, machtlos mitanzusehen zu müssen, wie ihr Land immer mehr in den Krieg hineingezogen werde: als Militärbasis für Raketenabschüsse etwa. Viele in Belarus bewunderten den ukrainischen Widerstand und kämpften gern selber. «Sie wünschen sich nichts sehnlicher als Freiheit und Demokratie für ihr Nachbarland und sich selbst», so Natallia Hersche.

Belarus sichere gemeinsam mit Russland die Grenzen gegen die Bedrohung durch die Nato, lautet die Parole der Regierung. Wer anders denkt, setzt sich grossen Risiken aus. «Niemand traut sich, überhaupt noch etwas öffentlich zu sagen», meint Natallia Vasilevich, belarussische Theologin und Politikwissenschaftlerin. Sie ist Koordinatorin der Gruppe Christian Vision. «Die Belarussen haben grosse Angst vor dem Krieg und wollen ihn um jeden Preis verhindern.»

Widerstand im Untergrund

Das liege auch an der Geschichte des Landes: Im Zweiten Weltkrieg seien rund 25 Prozent der Bevölkerung ums Leben gekommen. «Kaum eine Familie, die nicht schmerzvolle Erinnerungen an Gewalt und Verlust hat», sagt Vasilevich. Trotzdem lebe der Widerstand weiter, auch innerhalb der Kirchengemeinschaft.

Dabei hat sich die belarussisch-orthodoxe Kirche, zu der sich knapp 60 Prozent der weissrussischen Be-

«Das inoffizielle Belarus unterstützt den Kampf der Ukraine. Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»

Heinrich Kirschbaum
Slawistik-Professor,
Uni Freiburg im Breisgau

völkerung bekennt, hinter Lukaschenkos Politik gestellt. «Schon während der gescheiterten Demokratiebewegung wurden kritische Bischöfe abgesetzt», so Vasilevich. Und jetzt, im Krieg, riskierten Kirchenleute, die sich nicht klar hinter die Meinung des russisch-orthodoxen Patriarchen und Putin-Freunds Kyrill stellten, Repression oder sogar Gefängnis.

Selbst einfache Kirchenmitglieder würden überwacht. «In Gottesdiensten wird kontrolliert, was ge-

Belarus, die «letzte Diktatur» Europas

Belarus, auch Weissrussland genannt: Der 1991 gegründete osteuropäische Binnenstaat grenzt an Litauen, Lettland, Russland, die Ukraine und Polen. Das Land entstand aus der Weissrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, die durch die Auflösung der Sowjetunion unabhängig wurde. Machthaber Alexander Lukaschenko regiert Belarus seit 1994 mit eiserner Hand. Landesweite Proteste und Streiks gegen die Regierung und deren mutmassliche Wahlfälschungen im Herbst 2020 wurden mit Gewalt niedergeschlagen. Die grösste Kirche in Belarus ist die orthodoxe Kirche, die im Belarussischen Exarchat organisiert ist. Dieses untersteht dem Patriarchen von Moskau. Nach Schätzungen von 1997 gehören ihr rund 82 Prozent der Gläubigen an. Die restlichen 18 Prozent verteilen sich vor allem auf römisch-katholische und griechisch-katholische Gemeinden; hinzu kommen auch Bürger protestantischen und jüdischen Glaubens.

sungen und gebetet wird.» Doch was die Menschen im Herzen beteten, stehe ihnen immer noch frei. Ein feines Netz von Solidarität und Widerstand, verschlüsselten Zeichen und kaum sichtbaren Aktionen verbinde die Menschen in Belarus, sagt Natallia Vasilevich. «Das schafft trotz allem ein Klima der Wärme und der Verbundenheit.»

Diakonische Vernetzung

Auch Heinrich Kirschbaum, Slawistik-Professor an der Uni Freiburg im Breisgau, beobachtet eine starke horizontale Vernetzung in der Bevölkerung, auch in der Diaspora. «Emigrierte Belarussen schaffen viele diakonische Strukturen der Fürsorge und Unterstützung.» Unterstützung, die seit Beginn des Krieges auch den Ukrainerinnen und Ukrainern zuteilwerde.

Das inoffizielle Belarus – also weite Teile der Bevölkerung, kritische Kirchenleute, Oppositionelle im Untergrund und Emigrierte weltweit – unterstütze den Kampf der Ukraine, sagt der deutsche Slawist. «Denn allen ist klar: Der Weg zur Freiheit in Belarus geht nur über den Sieg der Ukraine über Russland.»
Katharina Kilchenmann

Über 1000-mal «Einsingen um 9»

Singen Als im März 2020 das Coronavirus unter anderem das Chorleben von Tausenden Menschen in der Schweiz für lange Zeit lahmlegte, entschieden sich die zwei Gesangslehrerinnen Julia Schiwowa und Barbara Böhi, täglich um neun Uhr morgens ein 30 Minuten dauerndes Einsingen auf Youtube anzubieten. «Einsingen um 9» wurde seither 2,9 Millionen Mal aufgerufen, am 17. Dezember fand es zum 1000. Mal statt, mit einem extra dafür komponierten Kanon. Das virtuelle stimmliche Warmlaufen mit Körperübungen und Stimmbildung wird täglich von einigen Hundert Personen im In- und Ausland genutzt. Beteiligt haben sich zahlreiche Gesangslehrerinnen und -lehrer, unter anderem der Dirigent des Weltchors Baden und des Laudate-Chors Zürich Daniel Pérez. *aho*

Unternehmen in die Pflicht nehmen

Politik Eine Koalition von Nichtregierungsorganisationen, zu der auch das kirchliche Hilfswerk Heks gehört, hat bei der Bundeskanzlei beinahe 220 000 Unterschriften eingereicht und fordert Haftungsregeln für die Schweizer Wirtschaft. Während hierzulande die Initiative für Konzernverantwortung scheiterte, will die EU Sorgfaltspflichten und Haftungsbestimmungen für Unternehmen einführen. Laut Petition gehen die Regeln über die verworfene Initiative hinaus. Sie verlangt von Bundesrat und Parlament, dass die Schweiz nun nachzieht. *fmr*

Haus der Religionen stellt Strafanzeige

Justiz Einige muslimische Gemeinschaften sollen im Berner Haus der Religionen Trauerzeremonien durchgeführt haben, ohne dass die Paare zivil verheiratet waren. Auch sollen Ehen gegen den Willen der Beteiligten geschlossen worden sein. Das berichtete das Schweizer Fernsehen SRF. Die Institution hat inzwischen bereits mit Massnahmen auf die möglichen Vorkommnisse reagiert.

Der Verein stellt Strafanzeige gegen unbekannt, wie es in einer Medienmitteilung heisst. Im Haus der Religionen müssen alle religiösen Gemeinschaften, die sich dort bewegen und Anlässe organisieren, einen Verhaltenskodex einhalten. Dazu gehört explizit, vor einer Eheschliessung die Dokumente zu prüfen und die Freiwilligkeit abzuklären. Eine Schlüsselliste soll künftig verhindern helfen, dass auch Unbefugte Zugang zu den Räumlichkeiten haben. *aho*

Hochzeit für alle mit Ausnahmen

Trauung Der Thurgauer Kirchenrat legt Leitlinien für Trauungen von gleichgeschlechtlichen Paaren vor. Zwar überschreibt er sie mit «Kirche lädt Gleichgeschlechtliche ein, sich zu trauen», aber Gemeinden dürfen Heiratswilligen die Nutzung von Räumen verweigern. Der Kirchenrat begründet das Recht mit «religiösen Gefühlen der Mitglieder der Kirchenvorsteherschaft». Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) sprach sich klar für Traugottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare aus. *fmr*



Jörg Kyburz lebt, seit er 23 Jahre alt ist, mit – wie er es nennt – «Bruder Krebs».

Foto: Niklaus Spoerri

Trotz Krankheit voller Lebenskraft

Spiritualität Jörg Kyburz gründete 2018 in Lenzburg die Akademie für Achtsamkeit. Der ehemalige Polizist führt Menschen an eine Lebensweise heran, zu der er selbst nach einem Schicksalsschlag gefunden hat.

Jörg Kyburz sitzt auf einem Meditationskissen. Vor ihm stehen eine Kerze und ein Laptop. Der 60-Jährige ist heute allein im Saal der Akademie für Achtsamkeit in Lenzburg. Die Teilnehmer seiner Morgenmeditation sitzen in ihren Stuben und Schlafzimmern, auch sie vor Laptops. Um Punkt sieben Uhr schaut Kyburz in die Kamera, begrüsst sie und schwingt einen Schlägel auf einen Gong. Eine 30 Minuten dauernde Meditation beginnt. Jeden Don-

nerstag leitet Kyburz sie an. Meistens sitzen einige Leute bei ihm im Saal.

Erst skeptische Kommentare

Als Kyburz 2009 seinen Kollegen erzählte, dass er einen Kurs in Achtsamkeit besucht, runzelten sie die Augenbrauen: «Bist du jetzt so ein Esoteriker, der über dem Boden schwebt?» Er hat den Laptop zugeklappt, in der Sofaecke des Meditationsraums berichtet er über eine Zeit, in der sein Leben eine scharfe

Wende nahm. Damals arbeitete er als Security-Manager, bis wenige Monate zuvor 23 Jahre als Polizist, «immer in Macho-Welten». Heute sitzen in seinen Kursen auch Polizisten auf der Matte. Neben Kellnerinnen, Piloten und Metzgern. Er sagt: «Immer mehr Menschen sehnen sich nach Ruhe, durch alle Branchen hinweg.»

Er selbst wurde brutal zum Innenhalten gezwungen. Jahrelang hatte er auf Hochtouren gelebt, pro Tag

15 Stunden gearbeitet, in Vereinen und Politik mitgewirkt. Die enorme Müdigkeit, die ihn oft befiel, die Schmerzen in seinen Armen verdrängte er. Dann verliess ihn Anfang 2008 alle Kraft. Die Diagnose ergab: Der 46-Jährige hatte vier Tumore im Lymphsystem – Metastasen eines Melanoms, das sich 1985 bemerkbar gemacht hatte. Doch nun sah die Situation ungleich dramatischer aus. «Der Onkologe sagte mir, es gebe keine Therapiemöglichkeiten mehr, ich hätte maximal noch ein Jahr.» Kyburz wird existenziell durchgeschüttelt. In einer langen Operation entfernt man die Tumore und viele Lymphknoten.

Als er 2009 erneut im Spital ist, lauscht er eines Tages dem Hörbuch «Ich bin dann mal weg» von Hape Kerkeling. Er weiss sofort: Das will er auch. Im Juli macht er sich mit seiner Frau auf den Jakobsweg in Spanien, nach einem Gottesdienst in der reformierten Kirche in Lenzburg. Auf 760 Kilometern lernt er, langsamer zu gehen, nicht leisten zu müssen. «Die Verbundenheit mit meiner Frau, mit der Natur und mit mir wurde immer tiefer.»

Psychoonkologe bringt Wende

Als das Paar nach sechs Wochen wieder in der Schweiz ist, stürzt Kyburz in ein Loch. In den Alltag zurückzukehren, scheint unmöglich. In der Verzweiflung sucht er einen Psychoonkologen auf. Dieser empfiehlt ihm einen Kurs für MBSR, eine Stressbewältigungsmethode, die auf Achtsamkeit basiert. Kyburz findet eine ungekannte Quelle von Kraft und Spiritualität. «Ich glaube an Gott», sagt er. «Seit ich meditiere, sage ich häufiger, dass ich mich mit dem Universum verbunden fühle.»

2011 bildet er sich zum Achtsamkeitstrainer aus, bald gibt er, dazumal Teilzeit als Security-Manager tätig, den ersten Kurs. Er fühlt sich immer stärker. Erst 2018 meldet sich der Krebs zurück, wieder wird er operiert, und wieder erholt er sich. Im selben Jahr entscheidet er sich ganz für die Achtsamkeit und gründet die Akademie. 50 Teilnehmende haben seither die CAS-Lehrgänge, zu denen Module wie Ethik, Spiritualität und Resilienz gehören, abgeschlossen.

Heute fühlt sich Kyburz gesund, obwohl der Krebs noch immer da ist. Er hat viele Ideen, zum Beispiel ein Achtsamkeitspfad im Seetal. «Ich muss aufpassen, nicht wieder zu viel zu machen, und bin oft mein eigener Schüler.» **Anouk Holthuizen**

Ausführliches Interview:

[reformiert.info/kyburz](https://www.reformiert.info/kyburz)

Zauberworte gegen den Zweifel

Lyrik Erika Burkart war als eine grosse Poetin auf der spirituellen Suche. Ihr Briefwechsel mit ihrem Förderer Carl Seelig zeigt neue Facetten auf.

Heuer wäre die Aargauer Lyrikerin Erika Burkart 100 Jahre alt geworden. Sie gehört längst zum Kanon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und erhielt bedeutende Literaturpreise, 2005 etwa als erste Frau den Grossen Schillerpreis.

Ihr dichterischer Kosmos spannt sich auf zwischen ihrem beseelten irdischen Garten in Aristau und dem himmlischen, bevölkert von Engeln und Göttern. Dazwischen zirkulieren Vögel als Boten. Sie sind die Metaphern dafür, dass das Wesentliche

schwer in Sprache zu fassen ist: «im Flug musst du's fassen / [...] musst es halten / wie einen Vogel: frei / denn das Wort will fliegen».

Das Etwas hinter dem Nichts

Burkarts frühe Werke sind eine Art Schöpfungsliteratur. Häufig richtet sich die Poetin an ein höheres Gegenüber. Im künstlerischen Ringen bezieht sie sich auf den deutsche Dichterstärker Stefan George. Sie zitiert ihn in «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn» und «Denk nicht, dass

dort nichts ist, wo du nichts siehst» und macht die Formeln zu Leitsprüchen. Darin zeige sich «ein Wunder, das uns an das Göttliche im Menschen wieder glauben lässt».

Das Transzendente glänzt aber oft durch seine Abwesenheit: etwa als «unberührbare Nähe». Sie beschreibt das paradoxe Verhältnis so: «Gott, unsere unglückliche Liebe: als solche dauerhaft, ja ewig».

Nach der Trennung von ihrem ersten Mann steckt Burkart 1959 in einer Krise, ein 30 Jahre älterer Bewunderer nimmt sich ihrer an: der Literaturkritiker Carl Seelig. Der Netzwerker hielt grosse Stücke auf die fragile Poetin und ermunterte sie, weiterzuarbeiten. Er schrieb ihr: «Exupéry: gut. Erika Burkart: besser», verbunden mit der Forderung, einen Jugendroman zu schreiben. Und kurz darauf: «Es ist schön, dass es Sie auf dieser Welt gibt und Ihre Gedichte.» Im allerersten Brief von

1958 antwortete Burkart auf das Lob: «Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dieses Wort mir hilft an der innersten Stelle, dort, wo wir bitter sind, wo ohne Unterlass der Zweifel nagt.» Nach Carl Seeligs Tod 1962 schrieb Erika Burkart: «Ihn, den Freund, auf dieser Erde zu wissen, war für mich eine Art Lebensspass, seine Existenz hat die meine, stets gefährdete mittragen helfen.»

Ausstellung über Beziehung

Eine Ausstellung beleuchtet diese Freundschaft nun anhand von Briefen und geht zudem auf Seeligs Briefwechsel mit Hermann Hesse und Robert Walser ein. Auch diese beiden Autoren versuchten, sich dem Naturerlebnis als eine transzendente Erfahrung mit Worten immer wieder neu zu nähern. **Christian Kaiser**

Ausstellung: Carl Seelig. Drei Briefwechsel. Bis 8. Januar, Strauhof, Zürich

«Ich glaube, dass es mit dem Zynismus vorbei ist»

Gesellschaft Der niederländische Pfarrerssohn Rutger Bregman erreicht mit seinen Büchern Menschen rund um den Globus. Wissenschaftliche Recherchen brachten ihn dazu, für ein positiveres Menschenbild zu plädieren. Nur so seien die Herausforderungen unserer Zeit zu meistern.

Sie schreiben ein Buch, in dem Sie darlegen, dass der Mensch grundsätzlich eine gutartige Spezies ist. Damit landen Sie einen Bestseller in mehreren Ländern. Ist es nicht eigenartig, dass diese Botschaft derart eingeschlagen hat?

Rutger Bregman: Ich war vom Erfolg total überrascht. Offenbar hatten die Menschen darauf gewartet. Ich habe seit einiger Zeit den Eindruck, dass es mit dem Zynismus vorbei ist. Immer mehr Menschen suchen nach Quellen der Hoffnung.

Was veranlasste Sie, das Buch zu schreiben?

Erstens stellte ich in verschiedenen Wissenschaftsfeldern eine Verschiebung fest. Psychologen, Anthropologen und Soziologen haben inzwischen Beweise gefunden, dass der Mensch friedlich veranlagt ist. Das wollte ich bekannter machen. Zweitens faszinieren mich Ideen wie das Grundeinkommen oder das niederländische Erfolgsmodell «burtzorg», in dem sich Pflegende ohne Hierarchie organisieren, um Leute daheim zu versorgen. Ich glaube, dass Menschen gern mitgestalten und kooperativ sind. Als Historiker hatte ich eigentlich ein anderes Bild mitbekommen.

Was für eines?

Eines, das sich an der Fassadentheorie orientiert. Diese sagt, dass der Mensch nur eine dünne moralische Schicht besitze, die durch Kultur und Zivilisation entstanden sei und

Rutger Bregman, 34

Bregman studierte Geschichte an der Universität Utrecht und in Los Angeles. Er ist Journalist beim niederländischen Online-Portal «De Correspondent», das gemäss eigenen Worten «tiefgründige Artikel, die helfen, die Welt besser zu begreifen» publiziert. Bregman ist Autor mehrerer Sachbücher. «Im Grunde gut» (2020) und «Utopien für Realisten» waren auf zahlreichen Bestsellerlisten und wurden in 40 Sprachen übersetzt.

die seine selbstsüchtige, destruktive Natur überdeckte. Dieses Bild hinterfragte ich jedoch zunehmend. Ich vertiefte mich in typische Geschichten, die als angeblicher Beweis für den egozentrischen Menschen dienen. Dabei stiess ich auf viel Erstaunliches.

Zum Beispiel auf das Stanford-Prison-Experiment: Studenten schlüpfen in die Rollen von Wächtern und Gefangenen, und ein Teil der Wächter verhielt sich innert kürzester Zeit sadistisch.

Das Experiment gilt noch heute als Paradebeispiel dafür, wie schnell die moralische Fassade zerbröckelt. Allerdings fand man später heraus, dass der Leiter des Experiments die Wächter ausdrücklich zu brutalem Handeln aufgefordert hatte. Über diese Erkenntnisse wurde dann aber kaum berichtet.

Wie sind wir denn zu diesem negativen Menschenbild gekommen?



«Ich erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt»: Rutger Bregman.

Foto: Maartje ter Horst

Ich sehe vier Hauptursachen. Die erste sind die Nachrichten, die wir täglich konsumieren. Sie fokussieren aufs Negative, denn damit lassen sich mehr Leser, mehr Klicks generieren. Menschen, die ständig durch den Newsfeed scrollen, werden zynischer. Zweitens ist die Fassadentheorie tief in der westlichen Kultur verankert. Sie geht auf die alten Griechen zurück und taucht immer wieder auf, etwa beim Kirchenvater Augustinus, dem Philosophen Thomas Hobbes, dem Politiker John Adams, in der Aufklärung und im modernen Kapitalismus.

Warum hält sie sich so hartnäckig?

Das hat mit der dritten Ursache zu tun: Es liegt im Interesse von Machthabern, das Bild des selbstsüchtigen Menschen zu zementieren. Können

Menschen einander nicht vertrauen, brauchen sie Chefs, die die Fäden in der Hand halten: Manager, CEOs, Bürokraten. Ginge man von einem positiven Menschenbild aus, würde das eine andere Gesellschaftsform bedeuten. Eine demokratische, in der niemand allein das Sagen hat. Das würde jedoch die Macht der Oberen bedrohen.

Was ist die vierte Ursache?

Etwas bewirkt in uns, dass wir uns mehr auf Negatives als Positives konzentrieren. 95 Prozent der Zeitgeschichte lebte die Menschheit als Jäger und Sammler und musste sich der Gefahren stets bewusst sein, um überleben zu können. Sagen Ihnen zehn Leute, Sie hätten einen guten Artikel geschrieben, und einer fand ihn schlecht, werden Sie nur über

die Kritik nachdenken. Unser Negativitätsbias wird heute permanent durch die Newsberichte gefüttert.

Sie fanden viele Beispiele, die zeigen, dass der Mensch in der Regel kooperativ und wohlgesinnt ist, in Krisen sogar noch stärker. Welche überzeugten Sie am meisten?

Wenn man die Frage stellt, warum Menschen und nicht Neandertaler oder Schimpansen unsere Zivilisation erschaffen haben, ist die Antwort: wegen unserer Eigenschaft, zusammenzuspannen. Nicht die gewalttätigsten, nein, die freundlichsten Gemeinschaften entwickelten sich weiter. Menschen mögen Gewalt nicht, es geht ihnen gut, wenn sie lieben und friedlich leben können. Soldaten wollen nicht von Natur aus schießen, sie werden dazu ge-

bracht, und die meisten schaffen es dann nur aus der Distanz. Und was mich auch überzeugte: Wir sind die einzigen Lebewesen, die vor Scham erröten. Wer errötet, lässt erkennen, dass er etwas darauf gibt, was andere von ihm denken. Das schafft Vertrauen.

Zurzeit steht eher Schamlosigkeit hoch im Kurs, wie Putin, Orban und eine ganze Reihe andere Politiker demonstrieren.

Macht korrumpiert. Sie wirkt wie ein Anästhetikum, das einen Menschen von den anderen abgrenzt. Menschen mit psychopathischen Zügen haben bessere Chancen, an die Spitze zu kommen, das ist erwiesen. In vielen Institutionen ist die Macht pyramidenartig strukturiert. Sie basieren auf Wettbewerb und Egoismus. Förderlicher wären flach organisierte Institutionen.

Ihr Vater war reformierter Pfarrer. Was für ein Menschenbild vermittelte er Ihnen?

Er ist ein Mann der Hoffnung, ohne Dogmen, sehr wohlwollend. Seine Doktorarbeit schrieb er über Poesie. Als Zehnjähriger fragte ich ihn: «Glaubst du, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist?» Er runzelte die Stirn und sagte: «Religion handelt von Mysterien, von Fragen, von Poesie, sie gibt keine simple Antworten auf solche Fragen.»

«Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.»

Sie sind nun selbst Vater. Spielen Ihre Erkenntnisse in die Erziehung Ihrer kleinen Tochter hinein?

Ich bin sehr skeptisch gegenüber der konventionellen Erziehung und Schulbildung, denn das sind Top-down-Modelle. Ich will meine Tochter nicht dressieren. In ihr steckt von Geburt an ein Charakter, ich kann sie nicht formen. Meine wichtigste Aufgabe ist es, ihr ein gutes Vorbild zu sein.

Und was machen Sie bewusst?

Ich nenne im Buch zehn Lebensregeln, eine beherzige ich besonders: «Gehe im Zweifelsfall vom Guten aus.» So bin ich positiver unterwegs und erlebe, wie sich Freundlichkeit vervielfältigt. Wenn wir glauben, dass die meisten Menschen im Grund nicht gut sind, behandeln wir uns gegenseitig auch dementsprechend. Gehen wir davon aus, dass Menschen gut sind, holen wir das Gute aus ihnen heraus.

Das heisst: Wir bekommen das, was wir von jemandem erwarten.

Ja. Nur mit einem hoffnungsvolleren Menschenbild können wir Herausforderungen wie den Klimawandel und die Ungleichheit besiegen. Wir dürfen mehr Vertrauen in andere haben und etwas kritischer gegenüber uns selbst sein. Meistens machen wir es andersherum.

Interview: Anouk Holthuisen



Acht Arbeitsgruppen entwickeln Visionen für die Kirchenreform im Aargau. Christoph Weber-Berg im Gespräch (links).



Foto: Andrea Zahler

Die Kirchenreform bereitet vielen rauchende Köpfe

Reform Die Arbeitsgruppen der «Kirchenreform 26/30» tauschten sich Ende November erstmals aus. Allen ist klar: Es ist höchste Zeit zu handeln. Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg zieht Bilanz.

Acht Arbeitsgruppen entwickeln Visionen für eine umfassende Kirchenreform. Am Austauschabend bekam man den Eindruck: Die Lage ist dramatisch, es geht ums Ganze. Welche Bilanz zogen Sie?
Christoph Weber-Berg: Ich sah engagierte Menschen, die sich ernsthaft für die Zukunft der Kirche einsetzen. Alle spüren die Dringlichkeit einer Entwicklung, manche sind gar etwas ratlos. Umso wichtiger ist es, dass wir unsere Schwarmintelligenz kreativ nutzen. Es braucht neue Ideen. Für mich war es eine Bestäti-

gung, dass wir zu einer Reform aufbrechen müssen.

Zugegen waren Menschen, die sich für eine Veränderung starkmachen. Welche Stimmung spüren Sie in den Kirchgemeinden draussen?

Ich sehe, dass die Belastung für viele Ehrenamtliche hoch ist und daraus teilweise Ernüchterung oder gar Frust entsteht. Man hat Lust, Kirche mitzugestalten, ist dann aber am Verwalten und mit Personal, Immobilien und Finanzen belastet. Ihren Frust richten einige gegen Vorgaben

der Landeskirche. Darum müssen wir Aufgaben überprüfen und miteinander in Kontakt treten.

Welche sind neben der Entlastung der Ehrenamtlichen die dringlichsten Themen?

Als grösste Herausforderung sehe ich, dass wir ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln können, über theologische Gräben, über urbane und ländliche und ebenso über regionale Unterschiede hinweg. «Das Andere» sollte man nicht als Bedrohung sehen, sondern als eine Bereiche-

rung. Die Vielfalt ist ein fundamentaler Teil des Reformiert-Seins.

Besteht zu wenig Wirgefüh?

Ja. Wenn es uns nicht gelingt, gemeinsam Kirche zu sein, müssen wir uns kein Bein ausreissen für neue Strukturen von Kirchgemeinden, Dekanaten, für Finanzen, Immobilien und Kirchenangebote. Dann können wir einfach den Status quo verwalten. Schaffen wir es hingegen, ein Gemeinschaftsgefühl erlebbar zu machen, können wir innovative Lösungen finden. Das bedingt

dass wir Verschiedenheiten akzeptieren lernen müssen.

Welche zum Beispiel?

Da gibt es keine Tabus. Manches tun sie bereits. Es gibt zum Beispiel Laienpredigerinnen, Besuchsdienste oder Freiwillige, die sonntags den Sigrüstendienst übernehmen. Wir müssen vieles überdenken, wenn die Gelder schrumpfen.

Und was ist nicht verhandelbar?

Dass wir die Vielfalt der reformierten Kirche auf einer theologisch fundierten Basis leben. Und wir stellen die öffentlich-rechtliche Anerkennung nicht zur Diskussion.

Im Januar kann die Öffentlichkeit an den «Mitreden!»-Anlässen erste Thesen diskutieren. Was erhoffen Sie sich davon?

Die Anlässe sind wichtige Resonanzräume für die Visionen der Arbeits-

«Wir müssen ein Wirgefühl über Gräben hinweg entwickeln.»

Christoph Weber-Berg
Kirchenratspräsident

gruppen. Sie bilden die Basis, um die Leitideen, die sie im April dem Kirchenrat vorlegen müssen, zu testen. Solche Ideen könnten zum Beispiel so lauten: Ab 2030 kümmern sich Kirchenpflegerinnen und Kirchenpfleger nur noch um ein lebendiges Kirchenleben und nicht mehr länger um Administration. Oder: Man wird frei wählen können, zu welcher Kirchgemeinde man gehört.

Was ist letztlich das Ziel der «Kirchenreform 26/30»?

Dass wir in den bevorstehenden zwei Amtsperioden ein Reformprogramm entwickeln und umsetzen können, das möglichst alle mitgestaltet haben und das nicht einfach von oben herab vom Kirchenrat beschlossen wurde. Denn reformierte Kirche sein heisst ja gerade, sich immer wieder von der Basis her zu reformieren. Anouk Holthuizen

Mitreden. 11. Januar, 18.30 Uhr, Bauschule Unterentfelden; 26. Januar, 18.30 Uhr, Reisezentrum Windisch. Anmeldung: www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Die Wahl-Stürme haben sich gelegt

Kirchgemeinden Die Gesamterneuerungswahlen zeigten einige Probleme auf, die für die Arbeit in der Kirche typisch sind und sich verschärfen.

Anfang Jahr treten in den Aargauer Kirchgemeinden die Pfarrpersonen, Sozialdiakone und Mitglieder der Kirchenpflegen ihre neue Amtszeit an. Damit kehrt an einigen Orten nach stürmischen Monaten langsam wieder Ruhe ein.

In Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen konnte eine Kirchenpflege gewählt und damit das Kuratorium aufgehoben werden. In Umiken, Ammerswil und Gränichen hatten die Kirchenpflegen zwei Pfarrer, respektive eine Pfarrerin, nicht zur Wiederwahl vorgeschlagen, in den ersten

beiden Gemeinden wurden sie aber dennoch wiedergewählt.

Konflikte nehmen zu

Die Begründungen waren verschieden: Umikens Kirchenpflege fürchtete, nicht genug Personal aufstellen zu können, und machte darum keinen Wahlvorschlag. In Ammerswil und Gränichen hatten inhaltliche Differenzen zu Konflikten geführt. In allen drei Gemeinden waren die Pfarrpersonen dennoch angetreten, in Gränichen aber wurde sie knapp nicht wiedergewählt.

Konflikte wie diese häufen sich. «Die Lage der Kirche verschärft die Situation», sagt Marc Zöllner, der bei der Landeskirche für Gemeindeentwicklung und -beratung zuständig ist. «Die Budgets schrumpfen und man muss über Stellenprozente und die Frage, welche Projekte notwendig sind, debattieren. Und der Mangel an Pfarrern und Ehrenamtlichen für die Kirchenpflegen schränkt die Auswahl ein.» Immer wieder wird er um Hilfe gebeten, doch die Landeskirche kann nur beschränkt Einfluss nehmen – sie ist nun mal nicht bischöflich organisiert. Die Aufgabe der Schlichtungskommission ist es, Rechtsfälle zu verhindern, nicht aber Spannungen in Kirchgemeinden zu lösen.

Für Letzteres ist die Dekanatsleitung zuständig. Christine Straberg, Dekanin des Dekanats Brugg, sagt, dass sie pro Jahr einige Gespräche mit Kirchgemeinden führt. Ein häufiger Diskussionspunkt sei,

wie ein Amt geführt werde. Nicht immer aber verlaufe die Konfliktlinie zwischen Ordinierten und Kirchenpflege, es könne zuweilen auch innerhalb der Kirchenpflege oder unter den Ordinierten Spannungen geben. «Kirchenpflegende haben viel Verantwortung und viel Arbeit.» Aber letztlich könne es überall Pro-

«Die Lage der Kirche verschärft die Situation. Man debattiert über Stellenprozente und Projekte.»

Marc Zöllner
Gemeindeentwickler und -berater

bleme geben, wo Menschen zusammenarbeiteten. Mitunter verweist die Dekanatsleitung an Supervisoren oder Mediatoren.

Späte Aussprachen

Auch Zöllner macht einige typische Stolpersteine aus. «Die Kirche ist keine Organisation mit einem klaren Zweck. Es geht den Mitarbeitenden um etwas, das ihnen enorm am Herzen liegt.» Je nach Glauben und Interessen würden Prioritäten verschieden gesetzt, auch sei ein Teil der Arbeit von Pfarrern nicht sichtbar und brauche hohes Vertrauen. Fehler würden überall passieren, doch die Haltung, dass man als Christ nicht streite, lasse Konflikte oft erst zutage treten, wenn bereits viel Feuer unter dem Dach sei. «Steckt mal der Wurm drin, wird es schwierig.»

Zöllner rät dazu, unbedingt die regelmässig stattfindenden Behörden-schulungen für Ehrenamtliche zu besuchen. Anouk Holthuizen

DOSSIER: *Hände*



Foto: Mark Griffiths

Bis Hände «sehen» können, heisst es üben, üben, üben

Wer nichts sieht, hat einen Sinn weniger. Dann übernehmen die Hände zu einem grossen Teil die Aufgaben der Augen, ganz automatisch. Und doch will es gelernt sein: Zwei Lehrpersonen an einer Blindenschule erzählen von ihren Erfahrungen.

Hanna Wüthrich wird als Braille-Lehrerin an der Blindenschule im bernischen Zollikofen bald pensioniert. Seit ihrer Geburt ist sie vollständig blind. So bedeutet denn das Wahrnehmen mit den Händen, den Fingern und vor allem den Fingerbeeren für die Schaffhauserin quasi das Leben. Sie macht es nicht nur selbst, sondern hat während Jahrzehnten ungezählte Menschen vom Kleinkind- bis ins Erwachsenenalter dabei unterstützt, es zu lernen. Sie sagt: «Den Tastsinn zu schulen, ist enorm wichtig. Und es ist auch die grösste Knochenarbeit. Dafür muss man üben, üben, üben.»

Die anderen Sinne aktiviert

Neben Hanna Wüthrich sitzt Alexander Wyssmann im Schulzimmer. Der 53-Jährige unterrichtet ebenfalls hier: Informations- und Kommunikationstechnologie, zudem die Blindenschrift Braille und Musik. Auch ist er Teamleiter «Sehen». Seine Vorgeschichte ist anders als die von Hanna Wüthrich: Er hat seinen Sehsinn mit 20 verloren, bei einem Unfall. «Im ersten Moment war das

schlimm», erzählt er. Die Wahrnehmung habe sich danach aber sehr rasch verschoben.

Er begann, mehr zu tasten, zu spüren, zu riechen und zu hören. Nach dem Unfall sah er zuerst noch gegen zehn Prozent. «Das half mir aber nicht. Dieser Rest lenkte mich vor allem ab», sagt der Heilpädagoge und Musiker. Von Grund auf gelernt, mit dem Tastsinn zu «sehen», habe er nicht. «Ich habe es einfach gemacht, ich konnte ja nicht anders. Dabei passiert sehr viel von allein.» Zwar habe er gedacht, er würde die Braille-Schrift nie lernen, als er drei Tage nach dem Unfall erstmals mit ihr in Kontakt kam. «Doch schon nach einem Jahr ging es ganz gut.»

Die Blindenschrift ist für Menschen mit Sehbehinderung zentral. Ihr Erfinder, der französische Mathematiker Louis Braille (1809–1852), hat sie nach einem streng logischen System aufgebaut. Die Schrift operiert mit nur sechs Punkten pro Zeichen, das ergibt 64 Möglichkeiten. Zu Beginn übt man mit doppelten Abständen zwischen den Buchstaben und den Zeilen. Die ganze Schrift

einfach zu vergrössern, würde laut Hanna Wüthrich jedoch nichts bringen: «Ein Zeichen muss vollständig mit einer einzigen Fingerbeere ertastet werden können.»

Bitte berühren!

Anfängliche Bedenken und Ängste, den Tastsinn einzusetzen, bezeichnen Hanna Wüthrich und Alexander Wyssmann als eine der grösseren Herausforderungen. «Eigentlich lernen wir sonst ja ein Leben lang: Berühre das nicht, dieses nicht, jenes nicht», sagt Wüthrich. Es sei daher enorm wichtig, dass die Lust am Tasten geweckt werde.

Alexander Wyssmann, der auch Jazzpianist ist, ergänzt dies mit einer persönlichen Horrorvorstellung: «Eine der grössten Ängste ist es, die Finger einzuklemmen, bei Autotüren beispielsweise. Gerade Kinder machen dauernd solche Erfahrungen.» Die Früherziehung in der Blindenschule sieht er daher als sehr wertvoll: «Die Kinder lernen dabei, wie sie trotz möglicher Gefahren ihre Neugier wecken und ihren Tastsinn ausloten können.»

An der Blindenschule in Zollikofen gibt es auch eine spezialisierte Abteilung, die Lehrmittel herstellt. So gestaltet das Team zum Beispiel auch dreidimensionale Klee-Bilder aus Holz. Und gleich beim Hauptzugang der Blindenschule ist ein Reliefmodell der Schulanlage aufgestellt. So lässt sich die Anordnung der Gebäude mit den Händen und Fingern erfassen. Beim Trainieren des Tastsinns seien dreidimensionale Labyrinth sehr nützlich, erklärt Hanna Wüthrich, die selber während Jahren in der Lehrmittelabteilung gearbeitet hat.

Es ist auch schön

«Wenn man die Nähe nicht mehr scheut, kann das Tasten sogar schön sein», sagt die Braille-Lehrerin. Und weiter: Beim Tasten sei man mit weniger Auswahl konfrontiert, es gebe weniger zu entscheiden. Allerdings, schränkt er ein, sei der Tastsinn der langsamste Sinn.

Alexander Wyssmann bestätigt: Als blinder Mensch brauche man mehr Zeit für die Wahrnehmung. Sich rasch einen Überblick zu ver-

schaffen, sei nicht möglich, auch komme man nicht so schnell zum Ziel. «Trotzdem ist die Wahrnehmung nicht von einer schlechteren, sondern einfach von einer anderen Qualität. Ich habe sogar das Gefühl, dass ich auf diese Weise viel mehr wahrnehme.» Marius Schären

Der Mann, in dessen Händen Tiere leben

Drew Colby (48) spielt und arbeitet seit seinem fünften Lebensjahr mit Puppen. Vor zwölf Jahren spezialisierte er sich auf die alte Kunst, mit den Händen Schattenfiguren zu erzeugen. Mit seinen selbst entwickelten Performances ist der Autodidakt bereits auf fünf Kontinenten aufgetreten. Seine Shows haben ihm diverse Preise eingebracht, so den Phoenix Arts Club Cabaret Award 2018 in London und den Publikumspreis für das beste Stück am Newcastle Puppetry Festival 2019. Colby belegte auch den dritten Platz bei der deutschen Talentshow «Das Supertalent» 2021.



Künstliche Hände können ein Stück Leben zurückgeben

Adrian Müller hat seit einem Unfall vor fünf Jahren statt seiner linken Hand zwei Prothesen, die er abwechselnd benutzt. Damit hat er in sein Leben zurückgefunden. Möglich ist dies dank einer ausgefeilten, elektronisch gesteuerten Technologie.

Kein anderer Körperteil weist so viele Knochen auf wie die menschliche Hand. Rund ein Viertel aller Knochen des menschlichen Körpers befindet sich in den Händen. Die Hand ist aus 27 Einzelknochen aufgebaut: acht Handwurzelknochen, fünf Mittelhandknochen und 14 Fingerknochen. Gelenke und Bänder verbinden sie miteinander. 33 Muskeln im Unterarm sorgen dafür, dass die Hand die gewünschten Bewegungen ausführt.

Die Hände stehen immer im Mittelpunkt des menschlichen Alltags. Wahrscheinlich deshalb sind Handverletzungen und -beschwerden so häufig. «Der Grossteil der Amputationen infolge von Arbeitsunfällen, Autounfällen oder Tumorerkrankungen betrifft weltweit betrachtet die Hand», sagt Patrick Meier, stellvertretender Leiter der Technischen Orthopädie der Rehaklinik Bellikon.

Drei Hände
Die Klinik hat sich auf Unfallrehabilitation, berufliche Wiedereingliederung und Prothetik spezialisiert. Im Foyer der Institution geht es ruhig zu und her. Ein Stockwerk weiter unten herrscht dagegen emsiger Betrieb. An elf Arbeitsplätzen schleifen, bohren, schrauben und schneiden die Orthopäden und Orthopädistinnen, Silikon- und Techniktechniker und -technikerinnen verschiedene Arten von Prothesen – je nach Bedürfnis der Patienten.

Einer von ihnen ist Adrian Müller. Er befindet sich gerade in der

Klinik zur Kontrolle und Wartung seiner Prothese. Bei einem Arbeitsunfall mit einer Landwirtschaftsmaschine hat er eine Hand ganz und die zweite fast verloren. Nach hundert Operationsstunden und monatelanger Schmerztherapie erlangte er dank einer künstlichen Hand seine Arbeitsfähigkeit zurück.

Genau genommen hat er zwei Prothesen, je nach Bedarf. Eine, deren Handäusserlich kaum von einer echten zu unterscheiden ist. Diese benutzt er bei Kundenkontakten oder privaten Anlässen. Sie besteht aus einem integrierten elektronischen Ellbogengelenk und einer Hand mit einem Aluminiumgrundskelett. Darüber gestülpt ist eine Innenhand aus Kunststoff; diese wiederum ist

«Der Grossteil der Amputationen infolge von Unfällen oder Tumoren betrifft die Hand.»

Patrick Meier
Leiter Technische Orthopädie

von einem hautfarbenen Handschuh aus PVC überzogen, für die kosmetische Wirkung.

Meistens und viel lieber aber trägt Adrian Müller den Hook, eine Arm-/Handprothese mit zwei Greifhaken aus Titan. Damit kann der gelernte Karoseriespenger seine Arbeit im Hausdienst und als Sicherheitsbeauftragter in einer Abfallbewirtschaftungsfirma ausüben wie vor dem Unfall.

«Dank dem Hook bin ich wieder aufgestanden», sagt er. Damit könne er sämtliche handwerklichen Arbeiten wie Schrauben, Schmirgeln und Wischen genauso ausführen wie die Administration auf dem Computer. «Einfach langsamer», fügt er hinzu, während er mit seiner rechten Hand die Prothese abnimmt und dann zur Kontrolle dem Orthopäden überreicht.

Den Alltag neu einüben

Müllers zwei Prothesen sind myoelektrisch gesteuert. Wenn er also mit dem Hook einen Sack zubinden will, sendet er via Muskelkontraktion Signale an seinen Bizeps (beugen) oder Trizeps (strecken). Die Elektroden, die in der Prothese verbaut sind, nehmen diese Signale auf und leiten sie an die Prothese – seinen Hook – weiter. So kann er Dinge greifen und wieder loslassen.

Eine schnelle Kontraktion des Muskels steuert die Drehung, eine langsame Kontraktion öffnet und schliesst den Hook. Das bedeutet, dass Adrian Müller von der Dreh-

auf die Greiffunktion umschalten kann, was ihm zum Beispiel das selbstständige Autofahren und das Anziehen der Kleider ermöglicht.

«Diese Muskelkontraktionen sind gedankengesteuert. Sie müssen einstudiert und immer wieder trainiert werden», erklärt der Werkstattleiter Patrick Meier. «Hat man es einmal verinnerlicht, verlernt man es nicht mehr, so wie zum Beispiel das Radfahren.»

Jetzt sitzt Adrian Müller mit blossem Oberkörper auf einem Hocker in der Werkstatt, neben ihm der Orthopädist vor dem Computer. Gemeinsam passen sie den Kontakt der Elektroden mit der Haut an. Die Passgenauigkeit sorgt für optimale Funktion. Auch Reparaturen fallen

«Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit dem Strohhalm trinken kannst.»

Adrian Müller
Karoseriespenger

durch das tägliche Tragen der Prothese regelmässig an. «Das Wunder», so Müller, «sind die Menschen, denen ich nach dem Unfall ein neues Leben verdanke.»

Natürlich sei es zuerst schwierig gewesen, seine Partnerin nicht mehr wie früher umarmen zu können, sagt er. Aber damit hätten sie sich arrangieren können. Auch auf das geliebte Snowboarden musste er verzichten, weil sich durch das Tragen der Prothese sein Gleichgewichtsgefühl verändert hat. Stattdessen hat er wieder auf das Skifahren gewechselt. Er hadert einzig damit, dass er sein Glas nicht mehr ganz zum Mund führen kann. «Beim Feierabendbier fällst du halt auf, wenn du nur mit Strohhalm trinken kannst.»

Die Eisenhand des Ritters
Übrigens: Was die Fachleute heute in Bellikon und anderswo machen, ist eine alte Wissenschaft mit modernen Mitteln. Seit je versuchen die Menschen, verlorene Gliedmaßen durch künstliche Körperteile zu ersetzen. Bereits vor 6000 Jahren fertigte man im alten Ägypten Prothesen an. Der berühmteste Träger einer Handprothese ist wohl der fränkisch-schwäbische Ritter Götz von Berlichingen. Er verlor seine Hand im 16. Jahrhundert im Krieg und zog fortan mit einer «eisernen Hand» für die Gerechtigkeit in den Kampf. Johann Wolfgang Goethe widmete dieser kraftvollen Gestalt sogar ein Schauspiel. Rita Gianelli



Fotos: Mark Griffiths

Hände sind Werkzeuge der heilenden «Christusenergie»

Jesus tat es, die Apostel taten es, und zahlreiche Freiwillige in Kirchgemeinden tun es heute auch: Beim Handauflegen im christlichen Kontext leiten die Hände die «Segenskraft Gottes» weiter. Seminare zum Thema stossen auf reges Interesse.

Schauplatz Offene Citykirche St. Jakob, mitten in Zürich. Jeden Samstagmorgen kann man sich hier zwischen 10 und 13 Uhr Hände auflegen lassen. Ein Infovideo spricht von einem über 3000-jährigen «Schatz der spirituellen Heilung», der hier zur Anwendung komme, ein Flyer umschreibt das Angebot als «praktisch gelebte Seelsorge» und «Dienst der Liebe am Nächsten», der ausserhalb des Gottesdienstes, aber in der Kirche stattfindet.

Vorn im Chorbereich stehen links und rechts Paravents als Sichtschutz und trennen so zwei Behandlungsräume ab. Dahinter stehen Stühle mit Polsterung bereit. Ein Mann bittet mich, Platz zu nehmen, und erklärt den Ablauf: Er werde «die Christuskraft erbitten», durch seine Hände zu wirken. Das Ritual dauere rund 20 Minuten.

Viele Hände im Dienst

Er empfiehlt, ein Anliegen zu formulieren, um es vor Gott zu bringen. Das sei hilfreich, ich könne aber auch einfach schweigen. Er lenkt meinen Blick auf das geschnitzte Reliefbild an der Kanzel: Dort hält eine Mutter ein Kind im Arm, Jesus segnet es mit den Fingern an der Stirn. Der Mann schlägt mir vor, während des Handauflegens mit der Betrachtung des Bildes fortzufahren und dabei Gott mein inneres Kind hinzuhalten.

Die Atmosphäre ist angenehm; nebenan brennen die Kerzen am Adventskranz, Teile der Krippe sind er-

kennbar. Der Handaufleger eröffnet das Ritual im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes mit einem Gebet um Unterstützung. Danach stellt er sich neben mich und hält die Linke in der Höhe des Herzraums an den Rücken. Eine feine Berührung.

Erst ganz zum Schluss legt er hinter mir stehend beide Hände auf meine Schultern und spricht einen Segen «im Namen der Liebe». Beim anschließenden Geplauder verrät er, dass er diese Art der Freiwilligenarbeit hier schon seit 15 Jahren mache, «mit Jesus als Bruder an meiner Seite». Seine Hände sind zwei von dreissig, die hier wechselnd im Einsatz sind. Nach Zürich kam das Handauflegen im Kirchenraum be-

«Handauflegen ist eine Geste der Zuwendung und ein Geschenk – gelegt in unsere Hände.»

Anemone Eglin
Kursleiterin und Forscherin

reits vor 25 Jahren – von der Elisabethenkirche in Basel, die in Sachen Seelsorge durch die Hände Pionierarbeit leistete. Mittlerweile gibt es auch in Thun, Luzern, Zug, Baden, Dürnten oder Pfäffikon ZH entsprechende Angebote.

Zu Beginn wurde diese Form der Körperarbeit von den Reformierten etwas beargwöhnt, aber die Pionierinnen und Pioniere konnten auf prominente Fürsprache verweisen: «Lege dem Kranken die Hände auf und sprich: Friede sei mit dir, lieber Bruder, von Gott, unserem Vater, und vom Herrn Jesus Christus.» Das schrieb Martin Luther 1545 einem Pfarrkollegen als Rat für den Umgang mit einem Kranken.

So überraschend ist das nicht, denn Jesus selbst heilte nach biblischem Zeugnis mit den Händen und sandte die Apostel aus, es ihm gleichzutun. Das Handauflegen ist allerdings weit älter als das Christentum. Bereits im alten Ägypten legte man bei religiösen Zeremonien die Hände auf, und in Indien wird es seit 3500 Jahren praktiziert: «Die Hände bringen Heilung dir, mit beiden rühren wir dich an», so steht es in einer der ältesten vedischen Schriften geschrieben.

Schale sein und nicht Kanal
«Handauflegen ist eine ganz natürliche Geste der Zuwendung, und wir wissen aus Erfahrung, dass es hilft», sagt Anemone Eglin. Eltern tun es ganz selbstverständlich bei ihren Kindern, wenn es irgendwo

schmerzt. Jedoch sei das Handauflegen im kirchlichen Umfeld mehr als bloss eine Art von «Heile, heile Säge» für Erwachsene.

«Beim Handauflegen öffnen sich zwei Menschen gemeinsam für die Segenskraft Gottes», führt Eglin aus. Die ehemalige Zürcher Kirchenrätin und pensionierte Pfarrerin praktiziert und propagiert das Handauflegen im christlichen Kontext seit Jahren. Man könne die Kraft, die dabei fliesse, auch «Christusenergie» oder «Liebe» nennen.

Um die Funktion der Handauflegenden zu beschreiben, benutzt Eglin gern das Bild der Schale, die sich füllt; den überfließenden Teil geben die Hände weiter. «Das Herz der Praxis ist absichtsloses Gesche-

«Die heilende Berührung ist eine wertvolle Methode, um Körper, Geist und Seele zu vereinen.»

Thomas Bachofner
Pfarrer und Leiter Tecum

henlassen im Vertrauen.» Im Idealfall gelinge so eine Art «Meditation zu zweit». Eglin gibt Einführungsseminare und erteilt Jahreskurse in Deutschland sowie Intensivkurse in Österreich. Bereits hat sie über 600 Personen im Ritual unterwiesen, und offenkundig wollen immer mehr Menschen das Handauflegen auch selbst praktizieren.

Thomas Bachofner leitet das Weiterbildungsinstitut der reformierten Landeskirche des Thurgaus. Auch er hat neu einen Kurs «Handauflegen» ins Programm aufgenommen. «Für mich ist das eine gute Methode, um Körper, Geist und Seele zusammenzubringen», erklärt er und fügt an: «Wir Reformierten haben ja den Körper lange recht stiefmütterlich behandelt.»

Alle sind dazu fähig

In der Kursauschreibung heisst es: «Handauflegen ist eine Gabe des Heilens, die in jedem Menschen angelegt ist.» Davon ist auch Eglin überzeugt, sie zitiert aus der Bibel: «Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden» (Mk 16,18). Dies gelte, sagt Eglin, für alle, unabhängig von Amt und Talent. Dennoch gibt es in den Kursen einiges zu trainieren: «die sanfte Berührung, die keinen Widerstand weckt, das Schaffen eines Raumes des Vertrauens, die demütige Haltung, die dienen will, sich aber selbst zurücknimmt und ohne Ziel geschelhen lässt». Christian Kaiser



Foto: Mark Griffiths

Arbeit mit den Händen lässt Raum und Zeit erleben

Mit den Händen zu arbeiten, sei dem Menschen sehr gemäss und Sorge für Glücksmomente, sagt der Möbelschreiner Mathias Jakob. «Herrliche Gefühle» erfährt auch die Keramikerin Regina Salzmann, deren Werkzeuge die blossen Hände sind.

Regina Salzmann wirft mit routiniertem Schwung einen Klumpen Porzellanton auf die elektrische Töpferscheibe, bringt diese zum Rotieren und staucht den Klumpen mit beiden Händen so, dass er wie ein schmaler Konus nach oben wächst. Nun drückt sie das Gebilde wieder zu einem Klumpen zusammen und lässt die Masse erneut zwischen ihren Händen hervorwachsen. Zum zweiten Mal drückt sie den Ton ein – um ihm diesmal eine Vertiefung einzudrücken.

Die Geburt eines Gefässes

Den breiten Wulst, der die Vertiefung umgibt, zieht die Burgdorfer Keramikerin nun langsam hoch; dabei wird der Wulst dünner und dünner – und wandelt sich schliesslich zur Wand eines eleganten, becherartigen Gefässes. Mit einem dünnen Draht löst Regina Salzmann den Boden des Gefässes von der Scheibe und hebt es mit beiden Händen sorgfältig hoch. «Ich staune immer wieder über die Festigkeit, die ein frisch gedrehtes Gefäss bereits hat, obwohl der Ton noch weich ist», sagt sie, die mit ihren 65 Jahren zu den erfahrenen Vertreterinnen ihres Berufes gehört.

Ausgebildet ist sie als Töpferin, dazu hat sie Kunst studiert. Ihre Arbeit ist Handarbeit in Reinkultur. Beim Töpferhandwerk sind die Hauptwerkzeuge nämlich, wie bereits seit der Jungsteinzeit, die blossen Hände. Sie halten, drücken, formen, führen, ziehen und bestimmen

auf diese Weise unmittelbar die Gestalt, die dem Stück Ton abgerungen werden soll.

«Ich setze meine Hände bei der Arbeit so ein, dass sie sich gegenseitig stützen und eine Einheit bilden», erklärt Regina Salzmann. Beim Drehen eines neuen Gefässes geht es zuerst darum, den Ton «in die Ruhe zu bringen», also dergestalt auf der Scheibe zu zentrieren, dass er sich holperfrei um die eigene Achse dreht wie beispielsweise ein perfekt ausgewuchtetes Autorad.

Bei diesem Vorgang sind die Hände von entscheidender Bedeutung; sie sind es, die den Ton durch Druck und Gegendruck in die richtige Position bringen. «Dazu braucht es Kraft, die Hände werden müde – aber

«Die Arbeit mit den Händen hilft, die Welt im wahrsten Sinn zu begreifen und sich in ihr zu orientieren.»

Mathias Jakob
Schreiner und Instrumentenbauer

es ist auch ein herrliches Gefühl, wenn der Ton rund läuft», sagt die Kunsthandwerkerin.

Auch Mathias Jakob (62) berichtet von guten Empfindungen, von eigentlichen Glücksgefühlen, die er beim Ausüben seines Handwerks erfährt. Er steht an einer Werkbank und poliert gerade eine arabische Laute – eine sogenannte Oud – aus eigener Manufaktur. Nach der obligatorischen Schulzeit absolvierte er eine kaufmännische Lehre, übte diesen Beruf aber nie aus. Es zog ihn zum Praktischen, deshalb lernte er Möbelschreiner und studierte am Konservatorium Bern auch noch klassische Gitarre. In seiner Werkstatt in der Burgdorfer Kulturfabrik stellt er Massivmöbel her, aus Holz, das er direkt ab Wald kauft und vollständig selbst aufbereitet, dazu Gitarren und Ouds.

Befriedigung und Glück

«Heute lassen sich gefühlt drei Viertel der jungen Leute akademisch ausbilden», sagt er. Viele von ihnen täten dies vor allem der guten wirtschaftlichen Aussichten wegen. Er selber sei bewusst den anderen Weg gegangen, habe sich für das Handwerk entschieden, weil die Arbeit mit der Hand etwas dem Menschen sehr Gemässes sei.

«Wer mit seinen Händen von A bis Z etwas herstellt, macht etwas Begreifbares, Durchschaubares und Abgeschlossenes.» Ein Möbelstück oder eine Gitarre von eigener Hand – das bedeute für ihn Befriedigung

und Glück. Die Arbeit mit den Händen helfe, die Welt im wahrsten Sinn zu begreifen und sich in ihr handfest und geerdet zu orientieren. «Mit den Händen erlebt man letztlich Zeit und Raum.»

Die menschliche Hand sei ein «ausserordentlich geniales Werkzeug», schwärmt Mathias Jakob. «Es ist erstaunlich, was sie alles leisten kann; sie meistert sogar Verrichtungen im Bereich von Zehntelmillimetern, etwa bei der Arbeit an hochpräzisen Uhren oder bei der Endmontage von Elektronik, die sich zum Teil nach wie vor nicht maschinell ausführen lässt.»

Hat der Schreiner und Instrumentenbauer, der auch als Musiker auftritt, keine Angst, er könnte seine Gi-

«Ich wollte mir und all den anderen beweisen, dass ich trotz meines Unfalls ein Handwerk ausüben kann.»

Regina Salzmann
Keramikerin

tarristenhände beim Schreinern in Mitleidenschaft ziehen? «Natürlich gibt es im Handwerk ab und zu Hautläsionen, aber mit der Zeit hat man den Dreh raus; man lernt, wie man etwas am besten anfasst und bearbeitet, um Verletzungen zu vermeiden», erklärt er. Auch würden Handwerkerhände im Lauf der Jahre wohl allgemein etwas resistenter als Büro Hände.

Der Weg zur Meisterschaft

Auch die Töpferin Regina Salzmann macht sich nicht andauernd Sorgen um ihre Hände. «Vermutlich habe ich mich als Kind genug mit diesem Aspekt befassen müssen», meint sie. Denn als Vierjährige hatte sie einen Unfall mit Elektrizität, zwei Finger gerieten dabei so in Mitleidenschaft, dass der Chirurg sie sogar amputieren wollte.

Die Mutter intervenierte, die beiden Finger blieben dran und verheilten, zurück blieb eine gewisse Steifheit. «Ich wollte mir und allen anderen beweisen, dass ich trotzdem alles machen kann, ich spielte Klavier und Flöte, dann erlernte ich auch noch einen handwerklichen Beruf», berichtet Salzmann. Den Beruf, den sie bis heute ausübt.

Dranbleiben – das gehört auch für Mathias Jakob fest zum Handwerk. «Es braucht Feuer und Training, und mit den Jahren wird man gut», lautet sein Credo. Dieser Prozess, dieses qualitative Wachstum habe etwas Befriedigendes und Abgerundetes. Hans Herrmann

Schillernd und unverfroren fromm

Musik Nina Hagen hat sich auch im Glauben die Unverfrorenheit des Punk bewahrt. Auf ihrem neuen Album «Unity» vereint sie kraft ihrer Stimme die unterschiedlichsten Musikstile und klingt dabei erstaunlich aktuell.

Ein bisschen klingt das Lied nach Jugendgottesdienst. Und ein wenig nach Reinhard Mey. Und natürlich trieft der ins Deutsche übertragene Text von Bob Dylan derart vom vertrauten Pathos, dass er die Kitschgrenze kratzt. Trotzdem: Wie Nina Hagen «Die Antwort weiss ganz allein der Wind» interpretiert, berührt. Da sind das kluge Arrangement, das die Lagerfeuerromantik mit Störgeräuschen bricht, die leise, dann wieder kräftige, immer unverkennbare Stimme von Nina Hagen. Im Refrain wird sie zur Schlumpfstimme, ein Witz fern jeder Ironie.

Erstmals seit zwölf Jahren hat Nina Hagen wieder ein Album veröffentlicht. «Unity» heisst es, und der Titel ist Programm. Musikalisch vereint die Künstlerin febrigen Dub-Reggae («Unity») und hallenden Country («16 Tons»), mischt fiepsenden Funk («United Women of the World») mit einem mutig schlichten Duett mit Bob Geldof («Doesn't Matter Now»). Die Einheit verdankt Hagen ihrem Gespür für Gegensätze und ihrer Stimme, die so viel aushält und zusammenhält.

Getragen im finsternen Tal

Hagen hat es mittlerweile geschafft, hinter ihrer eigenen Inszenierung zu verschwinden. In den Zoom-Interviews, die sie vor der Veröffentlichung des Albums gegeben hatte, liess sie die Kamera ausgeschaltet. In Videos tritt sie nicht mehr auf. Sei sie nicht gerade gestylt zu einem Auftritt unterwegs, werde sie auf der Strasse nicht erkannt, sagt sie.

Ins Zentrum ihrer Musik stellt Hagen ihren Glauben und damit die Botschaft: Gott und Liebe. In einem Interview mit dem Magazin «Christmon» erzählte sie einmal, wie sie als Jugendliche auf der Suche nach einer Gotteserfahrung LSD einwarf. Sie sei an einem Ort gelandet, an dem es kein Leben und keinen Tod gegeben habe, nur Schmerzen. «Oh, mein Gott, hilf mir doch!», habe sie gerufen und sei plötzlich in eine tiefe Ruhe gekommen. «Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann



Eine Kunstfigur und doch ganz bei sich: Nina Hagen.

Foto: Gabo

man nicht beschreiben, sie hat mich durch alle dunklen Täler getragen, die seither gefolgt sind.»

Ein Stück Kulturgeschichte

1955 im Berliner Stadtteil Friedrichshain geboren, wuchs Hagen in einer Künstlerfamilie auf. Der Vater war Drehbuchautor, die Mutter Schauspielerin und Sängerin. Früh wurde der unbeugsame Liedermacher Wolf Biermann ihr Ziehvater. Als er aus der DDR ausgebürgert wur-

de, erhielt Ninas Mutter ein Berufsverbot. 1977 ging auch Eva-Maria Hagen mit Nina in den Westen.

Ihre künstlerische Heimat fand die ostdeutsche Künstlerin bald im Punk. Gefeierte wurde sie allerdings im englischsprachigen Raum, bevor sie auch in Deutschland Erfolg hatte. Daneben machte sie Karriere als Talkshow-Schreck, spirituell irrlichterte sie zwischen Patchwork-Hinduismus und Ufo-Fantastereien herum. 2009 liess sich Hagen in der

evangelisch-reformierten Kirche taufen. Seither trägt sie ihre Frömmigkeit mit der im Punk anerzogenen Unverfrorenheit nach aussen und ignoriert die Häme, die ihr das zuweilen einbringt, weil im Popgeschäft unter Verdacht steht, wer sich festlegt, statt zu oszillieren.

Nina Hagen hat sich festgelegt: «Nur die Liebe und die Solidarität zählen, die Liebe leben und weiterverteilen.» Geprägt haben sie Predigten von Martin Luther King. Insbesondere die Rede «Free at last», welche die unverbrüchliche Menschenwürde ins Zentrum stellt.

Flausen und Wahrheiten

Ihr eigenes politisches Engagement zitiert Hagen auf ihrer neuen Platte. Dafür sampelt sie im herrlich wild arrangierten Lied «Atomwaffensperrvertrag» eine Rede, die sie 2009 hielt. «Wozu habe ich denn eine Regierung?», lautet die so kämpferische wie rhetorische Kernfrage. Friedenspolitik, Feminismus, Konsumkritik und Bibelkunde finden auf «Unity» zusammen. Im Titelsong erweist Hagen der Black-Lives-Matter-Bewegung ihre Referenz.

Ein Alterswerk, in dem Hagen ihre Wahrheiten und Flausen zur Re-

«Gott hat mich mit einer Liebe angeschaut, die kann man nicht beschreiben.»

Nina Hagen
Musikerin

vue zusammenfügt, ist das Album trotzdem nicht. Vielmehr klingt die Platte erstaunlich aktuell. Nina Hagen hat sich mit ihrer Musik und Ästhetik eine Kunstfigur geschaffen und ist in der Kunst doch ganz bei sich selbst. Der schrille Auftritt passe vielleicht schlecht zur Demut des Glaubens, sagt sie selbst. «Aber wenn ich langweilige Lieder singe, schläft mir das Publikum ein.» Auf «Unity» verbreitet sie die christliche Botschaft berührend, aufgekratzt, aufrüttelnd, schräg, tröstend und ganz ohne Langeweile. Felix Reich

Kindermund



Über Hexerei, über Güte und den Kreislauf des Lebens

Von Tim Krohn

Shefali ist tot. Sie war die Hebamme eines unserer Kinder und eine Freundin aus früheren Tagen. Als Bigna uns benachrichtigte, zündeten wir eine Kerze an und setzten uns, um sie auf unsere Art zu verabschieden. Bigna erinnerte sich nur noch, wie Shefali sie, während wir auf die Geburt unseres zweiten Kindes warteten, auf die Knie genommen und mit ihr gesungen hatte: «Jetzt choched mir es Süpli us hunderttuusig Müggli.» Ich erzählte ihr, dass Shefali mehr als tausend Kindern auf die Welt geholfen, sechs eigene geboren und aufgezogen hatte, dazu immer wieder Pflegekinder, dass sie Alpsennin gewesen war, Kühe, Ziegen, Schweine, Katzen, Hunde gehalten hatte. «Jetzt hält die Erde sie.»

Renata sagte: «Sie hatte die Begabungen einer Hexe und ihre schier unerschöpfliche Energie, aber auch grosse Demut. Als ich wissen wollte, wie es dem Kind in meinem Bauch wohl gehen mag, hat sie geantwortet: «Die Herztöne sind gut, die Grösse, die Lage, aber wie es dem Kindlein geht, kann es nur selber beantworten.» Als wir es später ein erstes Mal gebadet haben, hat sie mit ihm geredet, als würde es alles verstehen. «Gell, du musst jetzt nicht weinen, das Wasser kennst du ja gut.» Es hat auch nicht geweint.»

So kamen wir vom Hundertsten ins Tausendste, erinnerten uns an den Cocktail aus Aprikosensaft, Champagner und Rizinusöl, den sie Renata gemixt hatte, als nach dem Blasensprung die Wehen nicht einsetzen wollten, an den viel zu kleinen Pullover mit einem Haus, Schäfchenwolken und einem Baum darauf, den sie mir zum Geburtstag gestrickt hatte (sie selber war ganz dürr und drahtig), an die Hirtenhemdchen ihrer Kinder, die sie für unsere umgeschneidert hatte ...

Währenddessen angelte Bigna sich den Milchtrichter vom Buffet, den auch Shefali uns geschenkt hatte, öffnete das Fenster und setzte ihn wie zum Betruf an den Mund. «Shefali, ingiò vast? Ingiò est?», rief sie in die Abenddämmerung hinaus. Wohin gehst du? Wo bist du? Dann gab sie gleich selbst die Antwort: «Ich, Shefali, bin tot. Ich, Shefali, lebe ewig.» Gleichzeitig liess der Wind die Kerze flackern, aber sie erlosch nicht.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wieso sieht Luther uns Menschen als Bettler?

«Wir sind Bettler. Hoc est verum (Das ist wahr)» sind die letzten zwei Sätze, die der Reformator Martin Luther auf seinem Sterbebett niederschrieb. Sie werden oft zitiert. Aber sind wir wirklich Bettler? Betteln und Bitten ist doch nicht dasselbe!»

Dass sich einer, der so viel bewirkt hat wie Luther, am Lebensende einen Bettler nennt, ist ein eindrückliches Zeugnis christlicher Demut. Ob der grosse Reformator es mit seinem Sterbenswort wirklich ernst gemeint hat? Darüber will ich kein Sterbenswörtchen verlieren, weil ich es nicht weiss. Was ich weiss: Luther sagt, wir sind Bettler. Ich vermute, dass er an ein Jesuswort dachte: «Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren» (Lk 17,10). Man kann auch an die Seligpreisung der «Armen im Geist» (Mt 5,3) denken. Auf jeden Fall hat das Luthervotum einen biblischen Hintergrund.

Mag sein, dass es ein guter Spruch für einen Menschen ist, der nach getaner Arbeit für Gaben danken

will, die ihm gegeben wurden. Aber als Lebenswort taugt der Spruch nicht. Vor allem darum, und da treffen Sie ins Schwarze, weil wir Bitten nicht mit Betteln verwechseln sollen. Wenn Jesus von der Bitte redet, macht er den Menschen Mut, sich Gott anzuvertrauen, so wie sich ein Kind seinen leiblichen Eltern anvertraut. Es sucht Liebe, Anerkennung und Schutz. Sollen die Kinder darum betteln? Was wäre das für ein Gott, der sich erst dann gnädigst herunterliesse, wenn seine Bittsteller lang genug gequengelt haben? Unsere eigenen Kinder behandeln wir nicht so.

Darum betont der Erfinder des Unservators: «Wie viel mehr wird dann der himmlische Vater denen den Heiligen Geist geben, die ihn darum bitten.» Gott hat uns einen Geist der Kraft, der Liebe und Besinnung gegeben! Dass wir bis

zum letzten Atemzug das Bitten üben, macht uns doch nicht zu Bettlern. Gott, wie Jesus ihn uns vorstellt, macht uns reich. Wir geben einem Schöpfer die Ehre, der uns krönt mit Gnade und Erbarmen (Ps 103,3). Hoc est verum!



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Nun beginnt das grosse Aufräumen

Politik Jair Bolsonaro hinterlässt Brasiliens neuem Präsidenten Lula da Silva einen Scherbenhaufen. Gräben zögen sich auch durch evangelische Kirchen, sagt der Theologe Rudolf von Sinner.

Wochen nach der Präsidentschaftswahl in Brasilien habe sich die Lage beruhigt, sagt der Theologe Rudolf von Sinner. Die ersten Proteste sind abgeebbt. Der bisherige Präsident, Jair Bolsonaro, der die Wahl im Oktober verloren hat, schweigt. «Die demokratischen Institutionen hielten stand», sagt von Sinner.

Die einflussreichen evangelikalen Unterstützer Bolsonaros wie Edir Macedo und Silas Malafaia scheinen

den Wahlsieg Lulas zu akzeptieren, Malafaia meinte, man werde auch für die neue Regierung beten.

Alles eine Frage der Macht

«Bei den meisten Akteuren dreht sich alles um den Erhalt der eigenen Macht», sagt von Sinner. Der Theologe erinnert daran, dass Lula, als er 2003 Präsident wurde, noch die Unterstützung der pfingstlichen Charismatiker genoss. Als es später da-

rum ging, Bolsonaro aufzubauen, verteuflten dieselben Prediger den Ex-Präsidenten Lula mit Bibelsprüchen und Verschwörungstheorien.

«Wenn Lula im Amt ist, werden sich die Gemüter beruhigen und wir können mit der Aufarbeitung beginnen», sagt von Sinner. Er hat in der Schweiz reformierte Theologie studiert, lebt seit 21 Jahren in Brasilien und ist Professor an der katholischen Universität in Curitiba.

Er betont: Bolsonaros Anhängerschaft finde sich nicht nur auf evangelikaler Seite, sondern auch in konservativen Kreisen der katholischen Kirche und der traditionellen evangelischen Kirchen. Ihnen gehe es vor allem um die Verschärfung des jetzt bereits strengen Abtreibungsgesetzes, die Abschaffung der zivilen Ehe für gleichgeschlechtliche Paare und darum, die Legalisierung des Drogenkonsums zu verhindern.

In den letzten 40 Jahren haben sich die Kräfteverhältnisse der Religionen in Brasilien dramatisch verschoben. Gemäss Schätzungen zur Volkszählung, die 2023 publiziert wird, ist der Anteil der Katholiken in der Bevölkerung von 90 auf 50 Prozent geschrumpft. Die Abwan-

«Die demokratischen Institutionen haben standgehalten.»

Rudolf von Sinner
Professor an der Universität Curitiba

derung vollzog sich beinahe ausschliesslich zur evangelischen Seite hin, und auch dort nicht zu traditionellen Kirchen, sondern zu charismatisch-pfingstlichen Bewegungen.

Armut und Umweltschäden

In einem Land, in dem sich weite Bevölkerungsteile primär über soziale Medien informieren, sind die neuen Kirchen bestens aufgestellt. Sie haben eigene Fernseh- und Radiosender, bespielen die sozialen Medien professionell und brachten viele eigene Leute in die Regierung.

Die Bewahrung der Schöpfung und die Liebe für Arme und Ausge-

grenzte spielen in ihrer Theologie kaum eine Rolle. «Wir haben in den letzten Jahren so viel Regenwald verloren wie noch nie in den Jahrzehnten zuvor», sagt Rudolf von Sinner. Um Grossgrundbesitzer zu begünstigen, baute Bolsonaro Umweltkontrollen ab. «Viele warnen vor irreversiblen Schäden für das Klima, wenn nicht gehandelt wird.»

Neben dem fatalen Missmanagement in der Pandemie zählt für von Sinner auch die fortschreitende Armut zu Bolsonaros Regierungsbilanz. «Allein in meinem Bundesstaat Paraná, der als entwickelt gilt, hungern von zwölf Millionen Einwohnern eine Million, sechs Millionen leben in Ernährungsunsicherheit.»

Alarmierend hoch sei auch der unkontrollierte Waffenbesitz. Weltweit liege der jährliche Durchschnitt von Morden pro hunderttausend Einwohner bei 6 Opfern, in Brasilien jedoch bei 30, erklärt von Sinner.

Der Theologe ist erleichtert über den Sieg des Sozialisten. Lula ist in der kirchlich-gewerkschaftlichen Basisbewegung während der Militärdiktatur gross geworden. Sein Einsatz für die Schwachen sei bis heute glaubwürdig. **Christa Amstutz**

INSERATE



**Universität
Zürich**^{UZH}

PODCAST

Islam, Hinduismus und Christentum in der Gemengelage von Politik, Nationalismus und Populismus. Gott, Göttinnen, Engel und Dämonen, historische Fakten in der Bibel, religiöse Antworten und Fragen nach Spiritualität und Ethik. Das bietet der Podcast ERLEUCHTUNG GARANTIERT mit Stimmen aus Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft.

Unter www.erleuchtung-garantiert.ch und überall wo's Podcasts gibt!

ERLEUCHTUNG GARANTIERT

WISSENSCHAFTLICHE SPOTLIGHTS AUF RELIGION & SPIRITUALITÄT






Rügel-Talk: Jürg Hochuli im Gespräch mit Anouk Holthuizen

Sonntag, 29. Januar, 14 Uhr
Tagungshaus Rügel bei Seengen

Anouk Holthuizen studierte Kulturelle Anthropologie in den Niederlanden und startete danach in ihren Traumberuf Journalistin. Als Redaktorin des Aargauer Teils der Zeitschrift «reformiert.» widmet sie sich den Themen Gesellschaft, Politik und Interkulturalität. Wer ist Anouk Holthuizen und wie denkt sie selber über die Zeitschrift «reformiert.»? Musikalisch wird das Gespräch von Sven Angelo Mindeci am Akkordeon begleitet.

Teilnahme kostenlos, freiwilliger Unkostenbeitrag.



HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org



IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!



Teppich

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch



Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.



www.biovision.ch

Tipps

Ausstellung

Barocke Opulenz und blanke Not

Der Barock ist das Zeitalter der verschwenderischen Kirchenarchitektur und der dekadenten Hofkultur. Der globale Handel blüht, und der kulturelle Austausch nimmt stets zu, zugleich wüten Religionskriege und Hungersnöte. Das Landesmuseum widmet dieser in Kontrasten schillernden Epoche eine erkenntnisreiche Ausstellung, die Objekte aus Architektur, Mode, Gartenkultur und Kunst zeigt und historische Zusammenhänge beleuchtet. fmr

Barock, Zeitalter der Kontraste. Bis 15. Januar, Landesmuseum, Zürich



Stilleben, Simon Luttichuys zugeschrieben. Foto: Rijksmuseum, Amsterdam

Sammelband



Maria Claudia Schneebeli Foto: zvg

Das Alte Testament, fantasievoll nachgedichtet

Pedro Lenz erdichtet sich Salomo, Romana Ganzoni erfindet Michal, Yusuf Yesilöz stellt sich Hanna vor. Neben Schriftstellern nähern sich Theologinnen den Figuren aus dem Alten Testament. Und gerade in der Verfremdung zeigt sich, wie gehaltvoll diese Geschichten sind. fmr

Maria Claudia Schneebeli (Hg.): Viele fürchten Verzückung. Von Hanna, Saul und David. TVZ, 2022, 120 Seiten, Fr. 19.80

Ausstellung



Bosna-Quilt. Foto: zvg

Bosna Quilts: Farbflächen und genähte Linien

1993: Ein Flüchtlingsheim im Vorarlbergischen beherbergt Menschen aus Bosnien. Die Künstlerin Lucia Giesinger leitet sie an, Quilts zu nähen, und entwickelt dazu eine eigene Bildsprache. Es wird eine Erfolgsgeschichte. Heute werden die Quilts in Bosnien hergestellt und als Kunstwerke gewürdigt. kk

Bosna Quilts. Bis 31. Januar, durchgehend offen, Kloster Kappel, www.bosnaquilt.at

Agenda

Gottesdienste

«Du bist ein Gott, der mich sieht» – so lautet die Jahreslosung für 2023. Dieser Spruch aus Genesis 16,13 stammt von einer Frau, Hagar – von einer Unterdreckerin, einer Randfigur der Gesellschaft. Damit begleitet erstmals das Zitat einer weiblichen Bibelgestalt ein ganzes Kirchenjahr. «Du bist ein Gott, der mich sieht» – bis zu diesem erlösenden Satz war es für Hagar ein weiter Weg. Wer war Hagar und was für ein Weg ist das gewesen? Mit Pfr. Klaus-Christian Hirte.

Neujahr, 1. Januar, 11 Uhr
ref. Kirche, Rheinfelden

Gottesdienst für Gehörlose

Die Gehörlosengemeinde Nordwestschweiz feiert einen Gottesdienst zum Jahreswechsel mit der Ortsgemeinde. Ein Gebärdensprache-Dolmetscher übersetzt.

So, 8. Januar, 10.30 Uhr
Stadtpfarrkirche, Baden

Vierstimmiges Abendgebet

Mit Psalmen, Hymnen und Gebeten wird Gott gelobt, das eigene Sein genährt und erleuchtet. Alle sind eingeladen, mitzusingen oder einfach zu hören.

So, 8. Januar, 15.30 Uhr
Kirche Kloster Fahr

Treffpunkt

Krippenausstellung

Zur Weihnachtszeit gehören auch die Krippen-Landschaften, die oft in den Kirchen oder Kirchengemeindehäusern aufgebaut werden. Es bleiben noch einige Tage, um die Weihnachtsstimmung beim Betrachten der vertrauten Szenen nachhaken zu lassen.

Bis 6. Januar, täglich 8–18 Uhr
Stadtkirche, Aarau

Tag der offenen Türen

Kirchenpflegemitglieder können an diesem Tag die Räumlichkeiten kennenlernen, in denen für die gesamtkirchlichen Anliegen gearbeitet wird. Am Anfang findet eine Begrüssung durch den Kirchenratspräsidenten und eine Einführung in die Struktur und Organisation der Landeskirche statt.

Fr, 13. Januar, 15.15 Uhr und 17.15 Uhr
Haus der Kirchen, Stritengässli 10, Aarau

«Mitreden!»

Kirchenreform 26/30 im Gespräch. Orientierung und Diskussion über die Reformen in der Landeskirche. Auch kirchenferne Personen sind herzlich eingeladen, mitzudiskutieren.

– Mi, 11. Januar, 18.30–21.15 Uhr
Bauschule, Unterentfelden
– Do, 26. Januar, 18.30–21.15 Uhr
Reisezentrum, Windisch

Anmeldung: www.ref-ag.ch/
veranstaltungen

Weltgebetstag 2023

Die Liturgie des Weltgebetstages 2023 wurde von einer Gruppe von Frauen aus Taiwan gestaltet, eines Landes also, das gegenwärtig auch im Fokus welt-politischer Auseinandersetzungen steht. Zum Thema «Ich habe von eurem Glauben gehört» aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Ephesus (Eph 1,15) haben die Frauen des taiwanischen WGT-Komitees darüber nachgedacht, wie dieser Glaube in ihrem Alltag gelebt und für andere sichtbar wird. Ihre Glaubensgeschichten offenbaren das selbstlose Engagement vieler Frauen für ihre Familien, für gesellschaftlich benachteiligte Frauen, für verletzte Menschen und auch für die Umwelt. Die Teams der Regionalgruppen bieten ihre Vorbereitungsstagen an den folgenden Daten an:

– Sa, 7. Januar
ref. KGH, Wettingen
Regionalgruppe Baden/Zurzach
Christel Inauen, 056 496 35 14,
chr.inauen@bluewin.ch
– Sa, 14. Januar
ref. KGH, Suhr
Regionalgruppe Aarau
Ulrike Haller, 062 773 10 69,
ulrike.haller@bluewin.ch

Preisgekrönte Filme

Die Kostbarkeit der Schöpfung wird eindrücklich sichtbar an den Aarauer Naturfilmtagen. Gemeinsam mit dem deutschen NaturVision-Filmfestival zeigt das Naturama 23 preisgekrönte Filme über die Natur und Umwelt.

15./16. Januar
Filme und Vorführungszeiten:
www.naturama.ch/agenda

Rügel-Talk mit Anouk Holthuisen

Die Themen Gesellschaft, Politik und Interkulturalität sind es, die die «reformiert.»-Redaktorin Anouk Holthuisen besonders interessieren. Darüber, aber auch über ihre Berufserfahrungen und das Zusammenleben mit ihrer Familie berichtet sie anlässlich des Rügel-Talk vom Januar. Musik: Sven Angelo Mindeci mit seinem Akkordeon.

So, 29. Januar, ab 13.30 Uhr
Talk von 14 bis ca. 15.30 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Öffentlicher Singtag

Die Schola Cantorum Wettingensis lädt Menschen mit Chorserfahrung ein, an einem Singtag teilzunehmen. Gemeinsam werden ausgewählte Sätze aus der Krönungsmesse von Mozart und

der 9. Sinfonie von Beethoven einstudiert und am Ende der Veranstaltung öffentlich aufgeführt. Wer mag, ist herzlich eingeladen, dem Chor beizutreten und an den beiden Konzerten am 17. und 18. Juni teilzunehmen.

So, 29. Januar, 8.45–16.30 Uhr
Aula Mergelacker, Wettingen
Anmeldung: www.schola.ch
und singtag@schola.ch

Konzerte

Voices of Joy

Der Gospelchor Voices of Joy singt unter der Leitung von Roberto Caranci und wird begleitet von den Musikern Musiker Shaky Wyser (Piano), Oliver Keller (Bass) und Martin Dürrenmatt (Drums).

– Sa, 7. Januar, 19 Uhr
ref. Kirche, Schöffland
– So, 8. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Eintritt: Erwachsene Fr. 25.–
www.voicesofjoy.ch

Gospelkonzert

Der Chor Gospel-on Seon singt zum Thema Frieden. Unter der Leitung der Kirchenmusikerin Slava Kästli.

– Sa, 21. Januar, 18 Uhr
– So, 22. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Seon

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren

Der Lösungssatz lautet:
«Seelenfrieden»

1. Preis: Hans Martin Kasper, Felsberg.
 2. Preis: Josef Grüter, Zug.
 3. Preis: Verena Kaspar, Winterthur.
 4. Preis: Anna-Katharina Bon, Olten.
 - 5.–7. Preis: Iris-Jäggi-Hasler, Roggwil; Christine Lye-Klein, Arlesheim; Hugo Trost, Zollikerberg.
- Wir gratulieren den Gewinnerinnen und Gewinnern und wünschen ihnen viel Freude. Die Redaktion

W	E	L	T	P	O	L	I	T	I	K	O	F	T
S	I	R	E	N	E	N	N	U	R	O	H	R	E
T	R	I	O	A	U	I	R	I					
A	K	T	S	C	H	W	A	N	G	E	R	E	C
B	U	R	I	E	E	G	D	H					
N	E	U	E	M	T	A	E	C	H	O			
E	G	A	L	A	T	E	M	Z	U	G	Ö	L	
H	A	C	K	E	R	E	H	U	F	E			
R	E	I	N	E	I	F	R	E	I	E	R		
E	R	B	R	U	C	H	U	L					
N	A	R	B	E	M	F	R	I	E	D	E	N	

Leserbriefe

reformiert. S. 12

Cartoons von Christoph Biedermann

Mit Spannung erwartet
Ich freue mich immer wieder ausserordentlich über die Karikaturen von Christoph Biedermann und staune, wie es ihm gelingt, mit ein paar wenigen Strichen ein Thema auf den Punkt zu bringen und zu vertiefen. Dabei wirkt es nie verletzend oder ins Lächerliche gezogen. Ich warte schon mit Spannung auf seine nächsten Beiträge. Vielen herzlichen Dank!
Hildi Häuselmann, Winterthur

reformiert. 11/2022, Dossier

Wer hat Angst vor Religion?

Glaube, nicht Religion
Während das Christentum weltweit dynamisch wächst, befindet sich die europäische Volkskirche in einem dramatischen Niedergang. Wenn ich die Kommentare der Menschen lese zur Frage «Wer hat Angst vor Religion?», dann muss ich sagen: Religion kann sehr wohl Angst machen! Warum? Religion hat wenig bis nichts zu tun mit Glauben, und zwar Glauben an unseren Retter Jesus. Religiös zu sein heisst, ich muss leisten, ich muss genügen. Dass heute viele Mitglieder der Landeskirchen kein persönliches Verhältnis zu Jesus Christus haben, beruht auf einem gewaltigen Fehler der Kirchen. Sie wagen es nicht mehr, evangelistisch zu wirken, also Menschen den Weg zu Jesus, dem Erlöser, zu zeigen. Jesus selber hat den Jüngern und Aposteln erklärt, was ihre Hauptaufgabe sei. Das gilt heute noch. Diese Aufgabe haben sie den Freikirchen überlassen und diese oft noch in Misskredit gesetzt.
Rolf Kuhn, Riggisberg

reformiert. 10/2022, S. 1

Kampf gegen den Klimawandel eint die Kirchen

Wo bleiben die Fahnen?
Heute kleben sich Demonstranten auf die Strasse und behindern den Verkehr, um so für die Verbesserung unseres Klimas zu demonstrieren. Indessen wütet der von Russland angezettelte Krieg gegen die Ukraine mit Tausenden von Toten. Und jede einzelne der abgeschossenen russischen Raketen benötigt wohl mehr

Treibstoff als hundert Autos. Wo bleibt der Protest dagegen? Es wäre doch gescheiter, sich vor den Botschaften Irans, Afghanistans und Russlands anzukleben. Und wo bleiben heute die Friedensfahnen, die seinerzeit an fast jedem zweiten Haus hingen – von Basel bis Chiasso, von Genf bis Romanshorn? Ja, damals ging es halt gegen die Vereinigten Staaten!
Werner Fricker, Biberist

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Hermann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchengemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2023
4. Januar 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie hilft Familien, Angehörige zu finden

Humanitäre Hilfe Als Leiterin des Suchdiensts des Roten Kreuzes trägt Nicole Windlin schwere Lebensgeschichten mit. Und erlebt viel Dankbarkeit.



Nicole Windlin vor einem Gemälde, das auf die Anfänge des Schweizerischen Roten Kreuzes verweist. Foto: Manuel Zingg

Mit über 80 Jahren hatte die Frau endlich Gewissheit: Ihr im Zweiten Weltkrieg verstorbener Vater war in Polen gestorben und liegt dort begraben. «Als wir ihr die Nachricht überbrachten, weinte die Frau. Es war für sie eine grosse Erleichterung, endlich zu erfahren, was mit ihrem Vater passiert war», erinnert sich Nicole Windlin. Sie leitet den Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).

Gewissheit haben, selbst wenn diese Gewissheit traurig sein kann: Das wollen die Menschen, die sich an den Suchdienst des SRK wenden. Die 80-Jährige, von der Nicole Windlin erzählt, gehört zu einer von zur-

zeit rund 600 Familien, die das SRK bei der Suche nach Angehörigen unterstützt. Manchmal erfolglos. «Dann bleibt uns nur, diese Ungewissheit mit den Menschen auszuhalten», sagt Windlin.

Nicole Windlin leitet den Suchdienst seit 14 Jahren. Als sie 2008 ihr Büro in Wabern bei Bern bezog, war sie der Suchdienst. Es gab damals noch keine Stellvertretung und kein Team.

Mitgefühl ist wichtig

Was es heisst, wenn plötzlich ein geliebter Mensch verschwindet, erklärt Nicole Windlin an einem Beispiel aus dem Alltag. Eine Situation,

in die sich die meisten Menschen hineinversetzen können: In einem Moment hatte man das Kind noch sicher an seiner Hand, im nächsten ist es weg. «Das habe ich schon mit meinem Sohn erlebt. Der Schreck war riesig. Aber stellen Sie sich vor, Sie verlieren Ihr Kind nicht im Supermarkt, sondern auf der Flucht.» Diese Geschichten gehen ihr nahe. «Ich glaube, das ist auch gut so. Mitgefühl ist etwas vom Wichtigsten bei unserer Tätigkeit.»

80 Prozent mehr Suchanfragen hatte das SRK letztes Jahr. Wegen der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan und wegen des Konflikts in Äthiopien wurden viele Fa-

milien auseinandergerissen. Auch der Krieg in der Ukraine hat einen Einfluss auf die Arbeit des Suchdiensts, aber einen deutlich geringeren. Viele Menschen in der Ukraine seien gut ausgebildet und hätten Internet. «Sie können bis zu einem gewissen Punkt ihre Angehörigen selbst suchen», sagt Windlin. Das Rote Kreuz hilft vor allem dabei, den Kontakt zu Ukrainerinnen und Ukrainern in russischer Kriegsgefangenschaft herzustellen. Und umgekehrt zu russischen Gefangenen in der Ukraine.

Manche Fälle gehen nahe

Es gibt immer wieder Fälle, die Nicole Windlin länger beschäftigen. «Dann frage ich mich, wie jemand so etwas aushalten kann, wie damit weiterleben.» Sie erzählt, dass Menschen auf der Flucht gekidnappt und ihre Angehörigen erpresst würden. Dass man diese Menschen foltere und ihre Familie das am Tele-

fon mit anhören müsse. Von solchen Schicksalen muss sich Windlin innerlich zu distanzieren versuchen, so weit es möglich ist. «Denn sonst könnte ich meine Arbeit nicht machen.» Sie geht in die Berge, spielt Badminton oder verbringt Zeit mit ihrer Familie und mit Freunden, um neue Energie zu tanken.

Windlin und ihr Team recherchieren und arbeiten weltweit mit dem Netzwerk des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds zusammen, im Versuch, den Weg einer verschwundenen Person nachzuzeichnen. Als Detektivin fühlt sich Windlin aber nicht: «Das klingt mir zu sehr nach Fernsehkrimi.»

Es gibt auch Menschen, die nicht gefunden werden wollen. Zum Beispiel, wenn jemand seine Familie bewusst verlassen hat. Jede gefundene Person muss daher zuerst ihr Einverständnis geben, dass das SRK mit den Angehörigen Kontakt aufnehmen darf. Das bedeutet allenfalls, dass eine suchende Tochter am Ende nur weiss, dass ihr leiblicher Vater sie nicht kennenlernen möchte. «Das kann ebenfalls eine Erleichterung sein», sagt Nicole Windlin. «Weil man so einen Schritt weitergehen kann.» Mirjam Messerli

«Dann frage ich mich, wie jemand so etwas aushalten kann, wie damit weiterleben.»

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Und du bisch s Schneewittli?»

Schon als 12-Jährige habe ich mit dem Trompetenspiel angefangen. Als ich vor fast 15 Jahren in die Schweiz zog, landete ich beim Posaunenchor Bülach. Lange war ich dort die einzige Frau unter sieben Männern. Wir spielen in Gottesdiensten, blasen vom Kirchturn und haben anderweitige Auftritte, zum Beispiel in Altersheimen. Einen der ersten Termine in einem Heim werde ich nie vergessen: Da kam eine herzige, alte Frau zu mir und sagte: «Und du bisch allwäg s Schneewittli und das sind dini sibe Zwärgli?»

Somit hatte ich meinen Spitznamen weg. Die Termine in den Heimen sind mir sehr lieb. Es braucht gar keine schwierigen Stücke, sondern einfach Lieder aus der Jugend der Bewohner, um ihre Augen so wundervoll zum Strahlen zu bringen. An diese Musik erinnern sich die Menschen gut und gern, selbst wenn sie vieles andere längst vergessen haben. Um glückliche Gesichter zu sehen, ist nicht viel nötig: persönlicher Kontakt und eben die Musik. Und dann bekommt man so viel mehr zurück, als man sich vorstellen kann.»

Aufgezeichnet: ck

Heilpädagogin Antje Reinsch, 52, freut sich über die zweite Frau, die nun im Posaunenchor mitspielt. reformiert.info/mutmacher

Gretchenfrage

Martin Candinas,
Nationalratspräsident:

«Glaube und Kirche finden dort statt, wo man ist»

Wie halten Sies mit der Religion, Herr Candinas?

Ich bin römisch-katholisch aufgewachsen und bezeichne mich als einen gläubigen Menschen. Was jedoch nicht bedeutet, dass ich jeden Sonntag in die Kirche gehe. Ich denke, Glaube und Kirche finden dort statt, wo man gerade ist.

Auch in der Politik?

Ja. Denn Werte, welche die Kirchen vermitteln, lebe ich auch als amtierender Nationalratspräsident und Nationalrat. Die Gleichbehandlung aller Menschen zum Beispiel. Und ich sehe immer zuerst das Gute im Menschen – zumindest, bis ich das Gegenteil erfahren muss.

Sollte Kirche Politik machen?

Die Kirche sollte Menschen begleiten und Zuversicht teilen. Auch in Momenten da sein, in denen Menschen Mühe haben, mit politischen Entscheidungen zurechtzukommen. Ich denke etwa an die Corona-Zeit. Die Kirchen können helfen, gesellschaftliche Spannungen auszugleichen. Sie sollten aber nicht Politik machen und sich in Abstimmungskämpfe einmischen.

Ihre CVP nennt sich heute «Die Mitte». War das C zu christlich?

Ob eine Partei sich christlich verhält oder nicht, entscheidet ja nicht ein Buchstabe. Unsere Werte sind die gleichen geblieben. Tatsächlich hatten wir Mühe, junge Menschen zu gewinnen, weil sie mit dem C etwas Altertümliches verbanden. Wir mussten etwas verändern.

Ein Blick in die Zukunft der Kirche: Was dürfte anders sein?

Menschen wollen sich nicht mehr stark binden, weder an Parteien noch an Kirchen. Vielleicht sollte man in den Kirchen Angebote wie den Sonntagsgottesdienst weiterentwickeln und zusätzliche Formen schaffen, um den Bedürfnissen der Menschen gerechter zu werden. Also die Botschaft für die Menschen wieder attraktiver machen – ohne an Wert einzubüssen.

Interview: Constanze Broelemann



Martin Candinas (42) ist Fachmann für Sozialversicherungen. Er stammt aus der Surselva. Foto: zvg